

Apokalypse von Fritz Reck-Malleczewen

Das Ende der Welt ist nahe.

Dostojewski

Nach Spenglers erstem Band war diese Angelegenheit geklärt: mit der Mechanisierung des Abendlandes ist das Terminalstadium seiner Kultur eingeleitet, der Zeitpunkt der Ueberflutung durch eine andre Kultur hängt mehr oder minder von historischen „Zufällen“ ab. Da schrieen im höhern Auftrag die Pressegewaltigen der Industrie: „Seht, wie er uns die Leute verdirbt! Geht Alles unter — wer wird noch die Hände rühren?“

Infolgedessen hat Herr Spengler sich entschlossen, gegen den „Pessimismus“ zu Felde zu ziehn und den ersten Band „einheitlicher zu gestalten“. Der Untergang des Abendlandes wird hiermit, auf daß zunächst Herr Stinnes sich entfalten kann, bis auf Weiteres hinausgeschoben, heißt jetzt ‚Vollendung des Abendlandes‘ und findet erst in so und so viel Jahrhunderten statt.

Die Mechanisierung der Welt ist nun vierhundert Jahre alt. Sie begann mit jenem in seinen Ursachen vollkommen rätselhaften Prozeß, den wir Renaissance nennen, jenen Prozeß, der im Wesentlichen so zu definieren ist, daß dem Abendlande die Götter starben, daß der homo religiosus des Mittelalters zum sächlichen Menschen von heute wurde. Oder glaubt im Ernst Jemand, von den Bankgründungen der Chiggi und Fugger, dem damals entstandenen Begriff des ‚zinsenden Kapitals‘, der Entdeckung Amerikas, den ersten Keimen naturwissenschaftlichen Arbeitens . . . von allen diesen Dingen führte keine klare Linie über die französische Revolution (der wahrhaften Geburt der Bourgeoisie) zur Deutschen Bank und jenen Stahlwerken, die erfreulicherweise ihren Namen mit dem Wort Bethlehem verbinden?

Alle diese Verbindungslinien klar zu zeichnen, sei einer eingehendern Arbeit vorbehalten. Hier ist tabellarische Kürze am Platz, der Appell an Millionen gehetzter, kritikfähiger Menschen, die wohl wissen, was sich hinter den Paradoxen hier verbirgt.

Technischer Comfort = Leben vom Ersatz. Urgroßvaters dreijährige Italien-Reise und die D-Zug-Fahrt des Amtsrichters aus Krotoschin, der in vierzehn Tagen zwischen Mailand und Santa Maria di Leuca „Alles“ sah und sich hinterher ins Sanatorium begeben mußte. Ein Vorkriegsdiner bei dem beamteten Notabeln einer kleinen östlichen Garnison, für das die Familie ein Jahr gehungert hatte, und bei dem man unter dem Tisch die Knochen des Gastgebers klappern hörte. Dies einerseits und eine Bruighelsche Freßorgie andererseits. Ein alter Perserteppich einerseits und andererseits ein neoorientalischer mit schönen Anilinfarben, die zum Heil der Menschheit in Deutschland erfunden sind. Dürers Tagebuchnotizen über den Tod seiner Mutter einerseits und der Tod des Generaldirektors Petersen andererseits, der sich in einem untadeligen Sanatorium von einer untadeligen unbarmherzigen Schwester mit einer Nickel-Recors-Spritze über die Todesnot hinwegspritzen läßt.

Humanität des Maschinenzeitalters: Urgroßvaters Leute, die ihm die Hand küßten, die Verantwortung für ihre Seeien auf ihn warfen und wohl in seinen Armen wie die Kinder starben — das habe ich Alles noch gesehn. Andererseits aber auch die Krankenkasse, die am

vierten Tag den Kassenarzt fragt, ob der vor drei Tagen mit einer schweren Tuberkulose in irgendein Krankenhaus eingelieferte Patient noch immer nicht gesund sei. Napoleons bei Waterloo zerschellte Kürassiere einerseits und die Oktober 1917 in den Alpen zu 6000 Cadavern vergaste italienische Brigade andererseits. Hölderlins Schicksal und das eines Menschen, dem einfiel, inmitten Chicagos mit einem andern als dem amerikanischen Typenhirn zur Welt zu kommen.

Patriotismus im Maschinenzeitalter (geboren am 2. September 1792 unter dem Rufe „Vive la nation!“): der Hohenfriedberger einerseits und das neudeutsche Verlangen, daß die Gebrauchsvorschriften der D-Zug-Closets hinführt nur noch in deutscher Sprache abgefaßt sein sollen. (Da nämlich, wie den andern Westvölkern, den Deutschen ihr Dichten, Singen und Sinnieren abhanden gekommen ist, haben sie den berechtigten Wunsch, man solle in Zukunft nur noch auf Deutsch . . .).

Märtyrer und Helden des Maschinenzeitalters: Christus in Gethsemane einerseits und der deutsche Dichter Georg Kaiser, der bei seinem Prozeß vor meinen Ohren die Worte sprach: „Auch ich habe gelitten wie Christus am Kreuz. Aber ich habe nicht geschrien: Vater, laß diesen Kelch vorübergehn an mir!“

Dirnen: Die von Burcardus geschilderten Carnevalsorgien der Borgia und die hamburger Frauenzimmer, die nun ein Verbandsorgan und eine Huriv (Hureninteressenverband) haben und nur noch nach einem Syndikus suchen.

„Körperliche Ertüchtigung“: Olympische Spiele in Delphi und olympische Spiele in Stockholm. Der Marathonläufer und die deutsche Jugend, die auf ihren Fußballplätzen so lange zur Natur zurückkehren wird, bis die ganze Menschheit nur noch in Wackers und Kickers zerfällt und statt des Menschenantlitzes einen Fußball zwischen den Schultern sitzen haben wird.

Instinkte im Maschinenzeitalter: Der Heuboden, der früher kurzer Hand die ganze sexuelle Aufklärung besorgte, und die Mädels, die nun in Kursen lernen müssen, wie sie . . .

Musik: Palestrinas Palestrina und der Palestrina des (durch ein seltsames Spiel der Natur in Moskau zur Welt gekommenen) Sachsen Pfitzner. Gott strafe Sachsen.

Gottesgefühl des zwanzigsten Jahrhunderts: die Glasbilder im münchner Mariendom und die zusammenlegbaren und transportablen Patentkirchen Amerikas, in denen meines Erachtens notwendigerweise ein transportabler und zusammenlegbarer Gott verehrt wird. Oechslein und Esel über Christi Krippe auf gotischen Bildern. Und der Oberkellner, der mir mit theosophischer Weltanschauung eine Omelette serviert.

Tod: allen Leitartikeln zum Trotz die einzige unverrückbare und wahrhaftige Tatsache. Meine Lieben: als ich die Symbole des vermorschten Rittertums, in das ich hineingeboren bin, ablegte und ganz andre Dinge in die Hände nahm, da habe ich von den tausend Menschen, deren tote Leiber ich zerschnitten habe, doch wohl etwa fünfhundert sterben sehn. Und siehe, aus diesem Wust von Erwerbs- und Genußhetze, von Tagesphrasen und Lebensplunder tauchte ihnen als erste schreckliche und nicht fortzuleugnende Tatsache dieses Eine auf: das Sterben.

Ich habe, als ich das Mikroskop für immer fortlegte, dieses Eine erkannt: daß es nirgends ein physisches Leben gibt ohne metaphy-

sischen Trieb. Aber weil ich so den großen Unbekannten ahne, könnte ich ihn darum je fassen und, wie jene vor fünf Jahrhunderten, bilden und mit meinem Ahnen auch nur einem Menschenkind die Todesnot stillen?

Täuscht euch nicht: immer dichter haben seit vier Jahrhunderten die Götter ihr Antlitz verhüllt. Und da ohne dieses Antlitzes Schein ein Dichten, Singen, Bauen, Sinnieren . . . da selbst spekulative Wissenschaft und Staatsmannschaft unmöglich sind ohne metaphysischen Trieb (mit positivem oder negativem Vorzeichen): so ist ein Abschnitt der Weltgeschichte zu Ende. Und wenn Ihr Dome baut, so wird es eine Gotteslästerung, und wenn Ihr einen Staat errichtet, so wird es eine Aktiengesellschaft, und wenn Ihr gar mit „neuem Pathos“ dichtet, malt oder singt, so werden es Lügen. Es sei denn, Ihr werft euch, indem Ihr es tut, zu Boden und bekennt, wie Ihr am Ende seid, und ruft nach den schlummernden Göttern. Nur so könnt Ihr ergreifend sein und wahrhaftig.

Als Weltmänner mögt Ihr lachen über meine, ach, so ungemessen zu erweiternden Tabellen. Aber ich denke: es ist doch besser, Ihr öffnet zuweilen eure Augen dem Jammer, der sich hinter diesen lustigen Paradoxen verbirgt, und eure Ohren den Marterschreien, die aus dem Mord der Seelen zu euch gellen.

Die Liquidation des technischen Zeitalters ist seit dem Weltkrieg in vollem Gange — sie würde, wenn nicht schon durch die automatische Selbstzersetzung der Technik, herbeigerufen durch das ungeheuerliche seelische Vakuum, das ein ausfüllendes Medium an sich reißen muß. Nach menschlichem Ermessen freilich wird sie zunächst ungeheuerliche Schrecken über den Erdball jagen, diese Liquidation.

Und da stehn wir nun, in so sichern Tagen noch gezeugt und dennoch hineingeboren in die größte Krise, die seit der Völkerwanderung da war. Da wir nun aber den Mörtel rieseln hören — wollen wir uns nicht freuen, daß ein schmutziges, morsches und übelriechendes Haus zusammenbricht? Auch dann uns freuen, wenn nach menschlichem Ermessen die Trümmer dieses Hauses unser eignes gleichgiltiges Leben begraben?

Die Weltbühne, Nr. 40 / 1923

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion